

Jenseits der "heilen Welt" : das Gymnasium aus der Sicht eines Sozialpädagogen

Autor(en): **Schoch, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **79 (1992)**

Heft 5: **Erziehung und Schule (2)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jenseits der «heilen Welt» – Das Gymnasium aus der Sicht eines Sozialpädagogen

Jürg Schoch

Wo Elternhaus und Schule mit Kindern und Jugendlichen in Schwierigkeiten geraten, setzt Sozialpädagogik ein, formuliert Jürg Schoch spitz. «Auffälliges» Verhalten bemerkt der Autor, selbst Sozialpädagoge, allerdings in der Schule nicht nur bei Kindern und Jugendlichen... Im folgenden geht er aber vornehmlich auf diese ein und zeigt, wie die Schule auf deren Verhaltensauffälligkeiten reagieren soll.

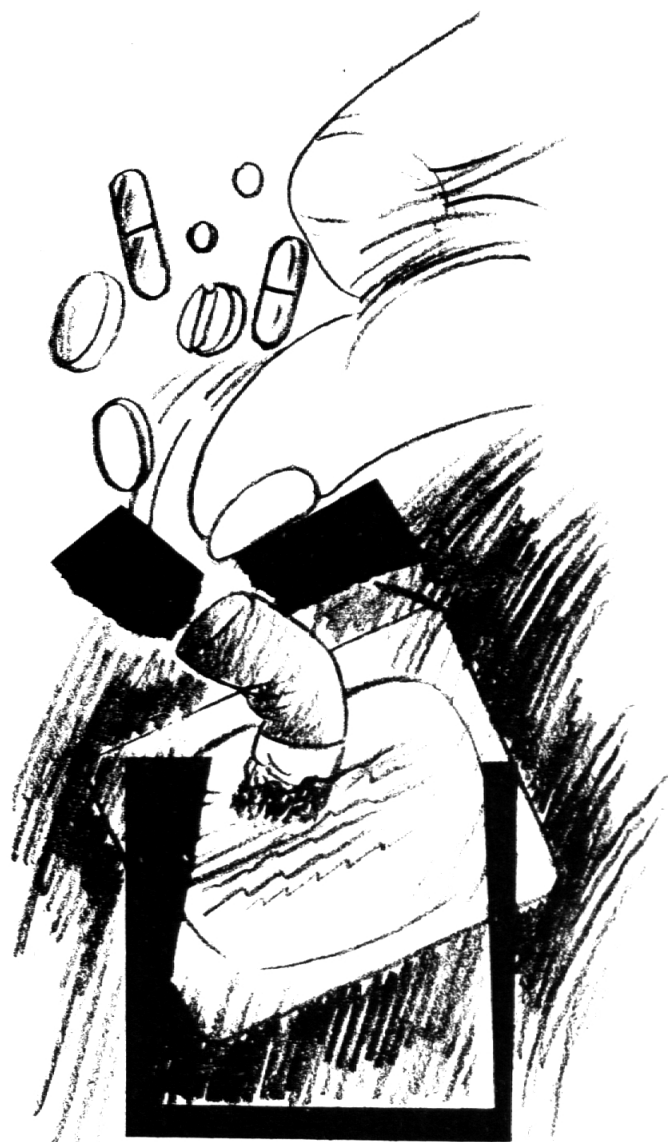
1. Einleitung

Weit davon entfernt, die berühmte Trias «Bildung – Erziehung – Unterricht» präzise zu definieren, scheint es mir angesichts der Grundfrage «Kann die Schule erziehen?» wichtig, wenigstens den Begriff der Erziehung genauer zu fassen. Eine kurze Definition findet sich in dem von Schwendtke (1980) herausgegebenen Wörterbuch der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik: *Erziehung* wird dort verstanden als «Einwirkung auf das Individuum mit dem Zweck der Veränderung seiner Eigenschaften, Haltungen und Einstellungen, Verhaltensweisen und Fähigkeiten.» Interessanterweise ist in dieser Aufzählung der durch Erziehung zu verändernden Grössen nicht von «Wissen» die Rede. Dieses Stichwort kommt für einen Sozialpädagogen wohl eher bei der Definition von «Bildung» in Betracht.

Schliesslich sei zur Definition des Begriffes *Sozialpädagogik* jene weit verbreitete sogenannte topologische Definition von *Gertrud Baeumer* übernommen, die der Sozialpädagogik alle jene erzieherischen Handlungen und Institutionen zuweist, welche ausserhalb von Familie und Schule angesiedelt werden (vgl. Baeumer 1929).

Damit ist klar, dass die Familie als primäre und die Schule als sekundäre Sozialisa-

tionsinstanz durch die sozialpädagogischen Institutionen und Massnahmen wie Hort, Heim, Gefängnis und anderes mehr ergänzt werden. Bösartig und etwas übertrieben könnte man also sagen, dass Sozialpädagogik ergänzende oder ersetzende Funktion für die anderen erzieherischen Instanzen dort hat, wo diese in Schwierigkeiten geraten sind. Wohl nicht von ungefähr gibt es daher die zynischen Ausdrücke wie



Wenn Sie zwei Klassen Ihrer Mittelschule à ca. 20 Schüler vor sich haben, müssen Sie davon ausgehen, dass

- vier Schülerinnen und Schüler täglich und zwischen 8 und 26 von ihnen wöchentlich physische und psychische Dystresssymptome haben
- 38 zu Hause einen Fernseher haben – sechs von ihnen im eigenen Zimmer, während 13 über einen Videorecorder verfügen können
- 40 Schüler 100 Minuten wöchentlich am PC sitzen, von denen 15 einen eigenen PC haben (vielleicht 2–3 von ihnen sitzen wöchentlich bis zu 10 Std. am PC). 27 beherrschen mehr Computerspiele, als die meisten Erwachsenen auch nur je dem Namen nach kennen werden
- fünf regelmässige Raucher/innen sind
- elf bei Schmerzen sofort zu Medikamenten greifen
- ein bis zwei täglich, drei bis vier wöchentlich Alkohol zu sich nehmen
- mindestens zwei bis drei Erfahrungen mit Haschisch haben
- 12–15 schon mit Selbstmordgedanken gespielt haben oder spielen
- vermutlich vier bis sechs als Kinder oder Jugendliche sexuell missbraucht wurden.

«Mistkübel» oder «Reparaturstelle der Gesellschaft» für Einrichtungen der Sozialpädagogik/Sozialarbeit. Sozialpädagogik hat dort Hochkonjunktur, wo Mitwelt durch abnormes oder ungewohntes Verhalten beeinträchtigt wird. Damit ist es wohl Aufgabe des Sozialpädagogen, nicht nur gleichsam das ausserschulische Verhalten der Schülerinnen und Schüler ins Gesichtsfeld zu rücken, sondern auch genauer hinzuschauen, wo das Verhalten von Menschen in Mittelschulen Erziehung und Bildung erschwert oder gar verunmöglicht.

2. Sogenannt «auffälliges» Verhalten in Mittelschulen

Hand aufs Herz: Denken Sie bei diesem Titel nicht sofort und ausschliesslich an auffälliges oder störendes Verhalten *von Schülerinnen und Schülern*? Verdrängen wir nicht allzuoft, dass es auch sehr viel auffälliges Verhalten von Lehrerinnen und Lehrern, von Abwarten, Sekretärinnen, Schulleiterinnen und Schulleitern gibt? Auch wenn in der Folge ausschliesslich von Schülerinnen und Schülern die Rede ist, muss allen klar sein, dass das Verhalten von Vertreterinnen und Vertretern jener Personengruppen ebenso einen Aufsatz wert wären.

Obschon vor fast zwanzig Jahren entstanden, halte ich die holzschnittartige Verein-

fachung auf drei grundlegende Reaktionsmuster von jungen Menschen, wie sie Blancpain/Haeuselmann (1974) vorschlagen, nach wie vor für hilfreich. Die beiden Schweizer Forscher gehen davon aus, dass Jugendliche und junge Erwachsene sich erstens entweder *anpassen und konform* werden können oder sich zweitens *in sich selbst zurückziehen*. Solche Lethargie und Resignation kann bis hin zur Selbstzerstörung führen. Das dritte Verhaltensmuster besteht darin, in Opposition zu gehen und sich manchmal bis hin zur Fremdzerstörung *aufzulehnen*. Persönlich würde ich gerne mindestens die zwei ersten Dimensionen durch eine Begleiterscheinung, nämlich diejenige der Selbstbetäubung, noch ergänzen. Reiht man diese drei Kategorien trocken und theoretisch nacheinander auf, so fällt es offensichtlich schwer zu bestimmen, welche der drei Grundformen nun weniger «normal» oder eben «auffälliger» ist als die andern.

Nun ist es ja im generellen so, dass Anpassung und Konformität uns Lehrerinnen und Lehrer nicht gross stören. Schwerer tun wir uns bereits mit der weitverbreiteten Form des Rückzugs, weil sie sich als Lähmung und Passivität in den Klassenzimmern auswirkt und uns in eine merkwürdige Mischung von Animator und Clown drängt, damit der Zählfluss der Stunden für alle und vor allem für uns selbst einigermaßen erträglich bleibt. Auflehnung, Opposition

und Aggression, vor allem wenn sie in Disziplinlosigkeit der verschiedensten Ausformungen münden, bezeichnen wir am schnellsten als «auffällig» – spätestens dann übernehmen wir ja noch die Rolle des Dompteurs. Den Grad der Auffälligkeit allerdings darüber festzulegen, wie angenehm oder unangenehm subjektiv Schüler/innenverhalten für mich ist, führt genauso wenig zu vertieftem Verstehen der Jugendlichen wie der Versuch einer Definition der «Normalität» über das fiktive durchschnittliche Verhalten des «Normalbürgers». Die fließenden Grenzen von Auffälligkeit zu setzen ist schwieriger und vor allem weniger hilfreich, als genau hinzuschauen, wie sich Schülerinnen und Schüler gerade in uns zumeist ungewohnten Bereichen verhalten. Für einige solche Bereiche existieren genauere empirische Daten:

a) Computernutzung:

Frey/Niederer/Keller berichten in einer Studie, dass Gymnasiasten «ausserhalb der ordentlichen Unterrichtslektionen 100 Minuten wöchentlich am Computer» verbringen (1990, p. 22). Sie betonen im Gegensatz dazu, dass unter den 10- bis 12jährigen nur sehr selten Computerfreaks anzutreffen seien, geben aber gleichzeitig an, dass gerade bei Gymnasiasten die Spannweite des Computereinsatzes bei besonders Inter-

essierten bis 10 Stunden wöchentlich reichen kann. Spannend ist in diesem Zusammenhang auch, dass lediglich 11,5% der Befragten eine oder mehrere Programmiersprachen kennen, dass aber insgesamt 66,7% eines oder mehrere Computerspiele beherrschen (vgl. a.a.O.).

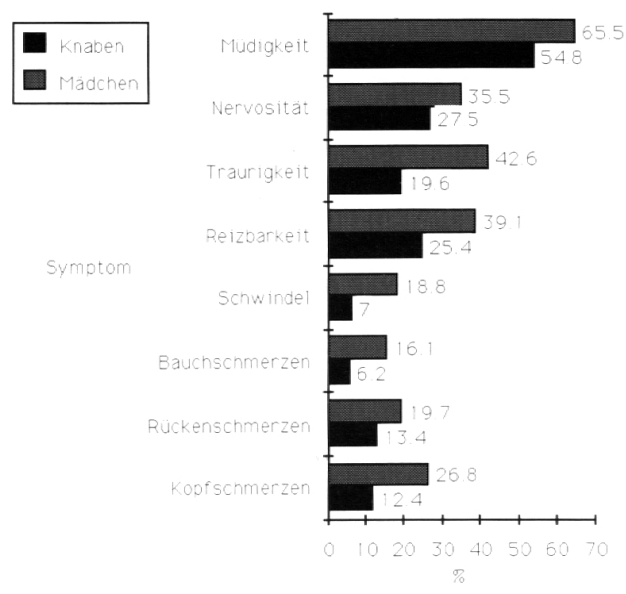
b) Medienkonsum: «Audiophilie» und «Videophilie»: Allein die neuen Begriffe deuten darauf hin, dass die Generation der Walkman-tragenden Skifahrer, Rollschuhläufer und Skateboarder unter unseren Schülerinnen und Schülern hinlänglich auch von der breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Wie weit man dabei von auffälligem Verhalten reden kann und darf, wenn sich Jugendliche über ein Wochenende zwei, drei und vier Videokassetten ansehen, dürfte wohl gesellschaftlich umstritten sein. Sicher ist, dass es bei einem rechten Teil unserer Jugendlichen heute nicht nur zur Gewohnheit, sondern auch zum guten Ton gehört.

Harte Fakten über Medienumwelt und Mediennutzung – auch in Abhängigkeit vom Bildungsgrad – liefert eine unlängst greifbar gewordene Studie von Bonfadelli (1991). Sie zeigt, dass auch Mittelschüler/innen die modernen Medien intensiv nutzen (vgl. bspw. a.a.O., p. 1ff).

c) Rauchen: Nach Müller/Beroud (a.a.O., p. 110) haben 59,4% der 16jährigen Schüler in der Deutschschweiz Erfahrung im Umgang mit Tabak. 1978 waren es noch 88,8%. Diese Abnahme bestätigt sich auch bei den regelmässigen Tabakkonsumenten, die wenigstens wöchentlich rauchen: Die Abnahme beträgt mehr als 10% bei den Knaben und 3–4% bei den Mädchen im gleichen Zeitraum (vgl. a.a.O., p. 111). Interessant ist dabei, dass sich die Raucher(innen-)muster der Mädchen an diejenigen der Jungen anpassen.

d) Medikamentenkonsum: Unlängst erzählte mir ein Mittelschullehrer, dass man im Moment pro Kauf nur noch eine Packung Panadol erhalte, da damit offensichtlich andere als die gewünschten Konsumweisen verbunden worden sind. Ein Apotheker in der Nähe einer Kantonsschule habe einem Schulleiter anvertraut, dass dessen Schüler unerhört viel Kopfweh hätten. Des Rätsels Lösung: Panadol und

Darstellung 1: Psychosomatischer Dystress bei 15/16jährigen, nach Müller/Beroud 1987, p. 79

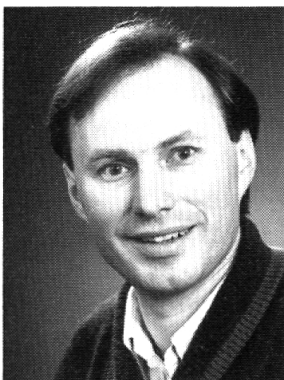


Coca Cola zusammen ergeben eine berauschende Wirkung. Weniger anekdotisch sind zu diesem Thema auch wieder die Zahlen von Müller/Beroud, welche festgestellt haben, dass 27,9% der 15- und 16jährigen sich beim Auftreten eines Schmerzes mit Medikamenten versorgen (vgl. a.a.O., p. 88).

e) *Alkoholkonsum*: Von den 16jährigen Deutschschweizer Schülerinnen und Schülern nehmen im Jahre 1986 3,1% täglich Alkohol, 9,4% wöchentlich und 22,5% monatlich (Müller/Beroud, a.a.O. p. 103). In der französischen und der italienischen Schweiz erst recht liegen diese Zahlen um einiges höher. Ziemlich genau $\frac{1}{5}$ der Schülerinnen und Schüler war innerhalb der letzten zwei Monate vor der Befragung einmal berauscht (vgl. a.a.O., p. 108).

f) *Drogenkonsum*: Bei den in der gleichen Befragung selbst rapportierten Drogenexperimenten stehen Haschisch und Lösungsmittel (sniffen) mit 5–6% aller Mädchen und Jungen an oberster Stelle. Unterschiede zwischen den Geschlechtern stellen Müller und Beroud (a.a.O., p. 121) nicht fest.

g) *Suizid*: Die Selbstmordzahlen sind sehr schwierig zu eruieren und zu interpretieren. Ein Überblick von Colla (1987) macht deutlich, dass der Suizid in den westlichen Gesellschaften die zweit- oder dritthäufig-



Jürg Schoch, Dr.phil., geboren 1955. Nach Tätigkeit als Sekundarlehrer und Jugendarbeiter Studium der Pädagogik und der Psychologie. Von 1985–1989 Assistent am Lehrstuhl für Sozialpädagogik der Universität Zürich. Er leitet seit 1990 das Seminar Unterstrass (Evang. Lehrerseminar Zürich), dem neben einer Lehrerausbildung auch eine Mittelschule angegliedert ist.

ste Todesart gerade bei jungen Menschen ist. Er berichtet von Untersuchungen, bei denen Suizidendenzen bei 28% der Jungen und 35% der Mädchen registriert wurden. Auch wenn diese Zahlen weit über dem liegen, was für unser Gefühl und nach unserer Erfahrung stimmt, so kann man doch davon ausgehen, dass in jeder Klasse eine bis drei Personen mit Suizidendenzen oder bereits praktizierten Suizidversuchen sind.

3. Zur Genese von sogenannt «auffälligem» Verhalten

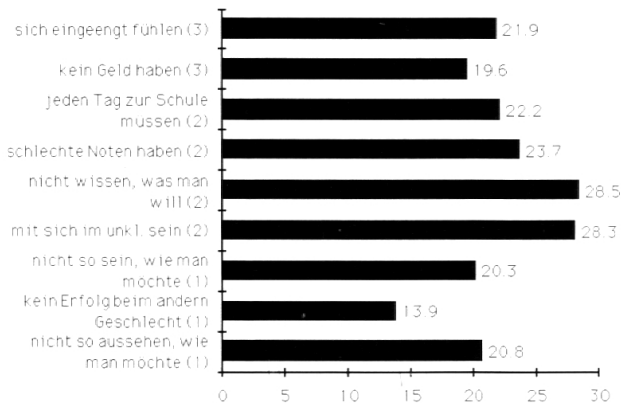
Natürlich wird sich nicht nur der Sozialpädagoge, sondern auch der Schulpädagoge fragen, was hinter solchen für uns störenden Verhaltensformen liegen könnte. Erklärungen zu suchen ist sicher wichtig.

Noch wichtiger und hilfreicher ist aber, den einzelnen jungen Menschen in erster Linie einmal zu *verstehen*. Welche Sorgen und Probleme beschäftigen den/die Jugendliche/n? Was für ein Lebensgefühl hat er/sie? Solche Fragen müssen vergegenwärtigen, dass nur über Einfühlung in den einzelnen Menschen Verhalten auch verstanden und allenfalls erklärt werden kann. Wahrnehmungsleitend und verständnisfördernd können dabei allgemeine Erkenntnisse über das Empfinden von Jugendlichen geben. Müller/Beroud (1987) kommen in ihrer gesamtschweizerischen Erhebung beispielsweise zum Ergebnis, dass zwei Drittel aller 15- und 16jährigen Mädchen mindestens einmal wöchentlich belastende Müdigkeitserscheinungen haben. Traurigkeit erfasst über 40% von ihnen wöchentlich, im gleichen Zeitraum beklagen sich 36% über Nervosität. Auffallend ist in dieser Zusammenstellung, dass die Mädchen durchwegs signifikant höhere Dystress-Werte haben als die Knaben (vgl. Darstellung 1). Zu den von den Jugendlichen am häufigsten genannten persönlichen Schwierigkeiten gehören Identitäts- und Leistungs- bzw. Strukturierungsprobleme und andererseits Ressourcenprobleme. Mehr als ein Viertel aller Jugendlichen gibt beispielsweise an, «nicht zu wissen, was man will» (vgl. Darstellung 2).

Sollen trotzdem Erklärungen versucht wer-

Darstellung 2:
Wahrgenommene Probleme Jugendlicher,
 nach Müller/Beroud 1987, p. 85

Wahrgenommene Probleme (1: Identitätsprobleme, 2: Leistungs- und Strukturierungsprobleme, 3: Ressourcenprobleme): Nennungen in %



den, um dem Entstehen von Auffälligkeiten allenfalls begegnen zu können, so darf nicht monokausalistisch oder auf Grund nur einer Theorie gearbeitet werden. Vielmehr sind verschiedenste Erklärungsstränge beizuziehen, weil sie alle einen eigenen Erklärungswert haben. Ohne in die Anlage-Umwelt-Streitigkeiten zurückfallen zu wollen, ist sicher davon auszugehen, dass das Erbgut menschliches Verhalten mitbestimmt. Darüber hinaus dürfte die *tiefenpsychologische Ansicht* von der eigenen Geschichte und vor allem der eigenen Kindheit einiges an Richtigkeit haben. Insbesondere ist die familiäre Geschichte, aber auch die schulische, also die eigene Lerngeschichte, von Bedeutung. In einem engen Zusammenhang damit stehen die Theorien der *kritischen Lebensereignisse* und traumatischen Erlebnisse, welche erst in den letzten 10–15 Jahren richtig zu einem wissenschaftlichen Thema wurden. Vor allem erschreckend ist hier die hohe Zahl von Kindsmisshandlungen und sexuellem Missbrauch von Kindern. Es werden Schätzungen für die Schweiz von 40–45 000 missbrauchten Kindern genannt (vgl. Sattler 1989, p. 29). Darüber hinaus ist heute klar, dass die Opfer allen sozioökonomischen Schichten angehören und dass Mädchen sehr viel häufiger missbraucht werden als Knaben. In gegen 90% aller Fälle ist der Täter dem Kind bekannt und vertraut – und zumeist männlich (vgl. Rutgers 1990, p. 13).

Schliesslich wäre es wichtig, auch *eine systemisch-ökologische Sichtweise* zur Erklärung von auffälligem Verhalten beizuziehen. Unsere Schülerinnen und Schüler leben in den verschiedensten Mikrosystemen (Klasse, gegengeschlechtliche Dyade, Peergroup, Freizeitclub, Familie, Arbeitsort usw.), in verschiedenen Mesosystemen (Schule, Sippe, Freizeitorganisationen usw.), sind beeinflusst von den verschiedensten Exosystemen (der LehrerInnen, KollegInnen, Väter, Mütter usw.) und schliesslich eingebettet in einem gesamten Makrosystem «Gesellschaft». Dieser von Bronfenbrenner (1981) portierte Ansatz zeigt unmissverständlich, dass nicht nur die Person und ihre Geschichte, sondern auch ihre jetzige schulische und die gesamte ausserschulische Lebenswelt in einer engen Verflechtung miteinander bestehen und sich gegenseitig ständig beeinflussen – das Verhalten gleichsam als gemeinsames Produkt hervorbringen.

4. Sozialpädagogische Massnahmen als Antworten auf auffälliges Verhalten

Ich gehe davon aus, dass gerade die Mittelschule auch heute noch einen Bildungsauftrag hat, der sich allerdings nicht in einer rein intellektuellen Bildung im Sinne von ausschliesslicher Wissensvermittlung erschöpfen darf. Abgesehen davon scheint es aber eine Tatsache zu sein, dass auffälliges Verhalten von einzelnen Schülern oder ganzen Schülergruppen die Erfüllung dieses Auftrags gefährdet. Offensichtlich sind dabei sozialpädagogische Hilfestellungen notwendig. Mit Blick auf unser nördliches Nachbarland würde sich hier sofort das Konzept der «Schulsozialarbeit» aufdrängen. Schulsozialarbeit ist «als ein Kind der Schulreform in der BRD zu sehen» (Frommann 1987, p. 871) und «steht in engem Zusammenhang mit der spannungsvollen Gesamtschulkonzeption». Unglücklicherweise ist Schulsozialarbeit aber bis heute nur der Oberbegriff für eine ganze Reihe von verschiedensten Versuchen, schulische und private persönliche Schwierigkeiten von Schüler/innen und Schülergruppen in deutschen Gesamtschulen mit den verschiedensten sozialpädagogischen Massnahmen und Formen institutionell anzugehen. Es existieren also

nur einige wenige Modellversuche der Zusammenarbeit zwischen Schule und dem Bereich der Jugendhilfe oder Sozialhilfe, denen eigentlich noch kein gemeinsames Konzept abgerungen werden kann. Fest steht trotzdem, dass auch schweizerische Schulen von einzelnen Massnahmen und Erfahrungen dieser Schulsozialarbeit profitieren können. Allerdings müssten sie meiner Meinung nach für mindestens einen der drei vorgenannten Bereiche der Genese (persönliche Geschichte, auserschulische und schulische Mitwelt) hilfreich sein. Um auf dem Boden der Machbarkeit zu bleiben, schlage ich folgende drei sozialpädagogischen Schritte vor:

Erweiterung und Verbesserung des Unterrichts

Nach Anne Frommann (a.a.O.) wurden in Deutschland bereits gute Erfahrungen mit Gruppenarbeiten ausserhalb des Normalunterrichts im Sinn von angeleiteter Nachhilfestunde und Aufgabenstunde, aber auch mit sozialem Erfahrungstraining und Spielstunden im normalen Unterricht gemacht. Überdies schlägt sie fächerübergreifende Unterrichtssequenzen vor. Zu ergänzen wären wohl all die neueren Formen von Unterricht, die vermehrt Eigenaktivität und Interessen fördern.

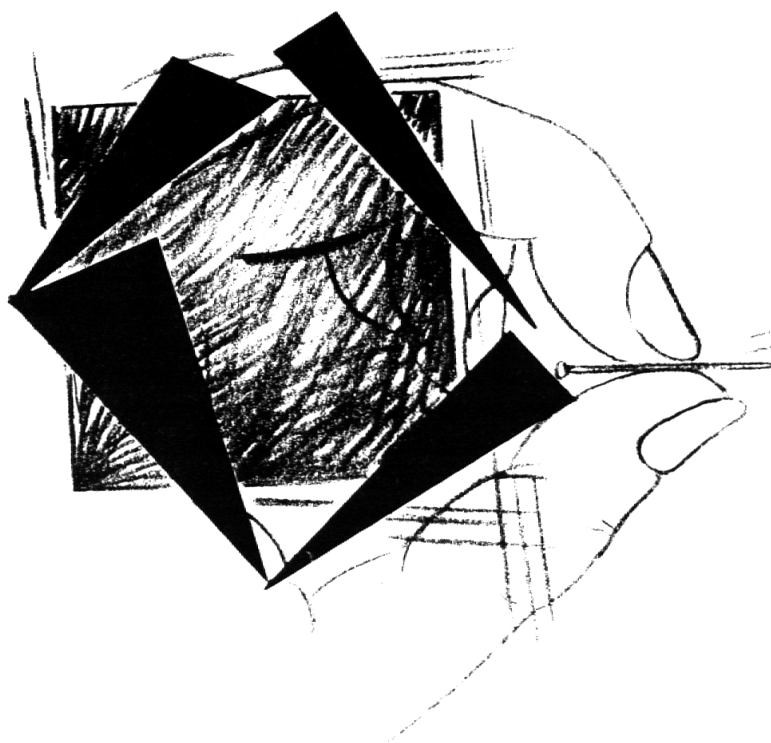
Jede/r ein mitmenschlicher «Seismograph»

Es ist zu fordern, dass in jeder Mittelschule jede Lehrerin und jeder Lehrer, jede Schülerin und jeder Schüler, aber auch alle Angestellten für die andern Menschen der Schule ein soziales Auge bekommen: Es müsste eigentlich von allen erwartet werden, dass sie darauf achten, wie es andern geht – und dass sie den Mut aufbringen, sie auch daraufhin anzusprechen. Dies ist natürlich nicht nur eine Frage der Einstellung und des Engagements, sondern auch eine Frage der Organisation und der Ausbildung. Beispielsweise wären Mentorensysteme zwischen Klassen und einzelnen wie auch unter Lehrern in diesem Bereich sicher hilfreich. Institutionell müsste überlegt werden, ob nicht Schulen mit 400, 600, 800 Schülerinnen und Schülern jen-

seits jeder sozialen Verträglichkeit liegen und Auffälligkeiten geradezu fördern. Darüber hinaus müssten vor allem Lehrerinnen und Lehrer im Wahrnehmen von sozialen und individuellen Auffälligkeiten geschult und über deren Auftreten und Symptome besser orientiert werden. Beispielsweise sind in Zukunft vermutlich weitere Formen der Auffälligkeit wie vermehrte Sektenzugehörigkeit oder psychische Erkrankungen wie Anorexie und Bulimie im Auge zu behalten.

Ein vielfältiges Beratungsangebot

Wenn einander in der Schule vermehrt Sorge getragen wird, heisst das noch lange nicht, dass die Schule selbst sozialpädagogisch oder beraterisch tätig sein muss. Lehrer sind in erster Linie Ausbildner und nicht Berater oder Therapeuten, aber sie müssen wissen, wo sie ihre Schülerinnen und Schüler mit welchem Problem hinweisen können. Ich plädiere also in erster Linie für eine externe Beratung bzw. für externe Beratungspersonen, welche je nach Lage der Dinge für eine psychologische, eine Schullaufbahn- oder Berufsberatung zur Verfügung ständen. Ausserdem sollten für die Lehrer fachdidaktische Beratungen und Begleitungen sowie Supervision mög-



lich sein (und für Schulklassen Klassengesprächsleitungen durch externe Gruppendynamikspezialisten). Ich denke mir, dass lediglich lern- und arbeitstechnische Beratungen schulhausintern geschehen sollten.

Literatur:

Bäumer, G., (1929): Die historischen und sozialen Voraussetzungen der Sozialpädagogik und die Entwicklung ihrer Theorie. In: *Nohl, H./Pallat, L.* (Hrsg.): Handbuch der Pädagogik, Band 5, Langensalza

Blancpain R./Häuselmann, R. (1974): Zur Unrast der Jugend, Frauenfeld: Huber

Bonfadelli, H. (1991): Mediennutzung von Aargauern Jugendlichen. Auszug (polycop.) aus: *Meier, W.A./Schanne, M./ Bonfadelli, H.*: Auswirkungen internationaler Kommunikationsstrukturen auf die schweizerische Medienkultur. Schlussbericht zum Nationalen Forschungsprogramm 21 «Kulturelle Vielfalt und Nationale Identität», Zürich: Publizistisches Seminar der Universität Zürich

Bronfenbrenner, U. (1981): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta

Colla, H.E. (1987): Suizid. In: *Eyfert, H./Otto, H.U./Thiersch, H.* (Hrsg.): Handbuch zur Sozialpädagogik, Neuwied: Luchterhand, p. 1160–1179

Frey, K./Niederer, R./Keller, B. (1989): Jugendliche und Computer. In: Thema, Forschung und Wissenschaft an den Schweizer Hochschulen Nr. 10, 1989, p. 21–23

Frommann, A.: Schulsozialarbeit. In: *Eyfert, H./Otto, H.U./Thiersch, H.* (Hrsg.): Handbuch zur Sozialpädagogik, Neuwied: Luchterhand, p. 870–880 *Müller R./Beroud, G.* (1987): Gesundheit – für Jugendliche (k)ein Problem? Eine Untersuchung zum Alltag und zur Gesundheit von 11- bis 16jährigen Schülern unter der Schirmherrschaft der Weltgesundheitsorganisation. Lausanne: Schweizerische Fachstelle für Alkoholprobleme (Arbeitsberichte der Forschungsabteilung Nr. 16)

Sattler Buchmann, C. (1989): Männer, Frauen und die sexuelle Ausbeutung von Kindern: Erklärungsversuche zur männlichen Überzahl bei der Täterschaft. Lic. Arbeit Philosophische Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz)

Schwendtke, A. (Hrsg.) (1982): Wörterbuch der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik, Heidelberg: Quelle und Meier

Rutgers, I. (1990): Sexueller Missbrauch von Kindern. Information und Prävention. Zürich: Verlag Pro Juventute

